

Wut als Konstante

BUCHKRITIK In »Das Wasser des Sees ist niemals süß« beschreibt Giulia Caminito eine Jugend im Italien der Nullerjahre – schonungslos, ohne billige Dolce-Vita-Klischees.



Heike Steinweg

s gibt Bücher, die man mit einem zufriedenen Lächeln zu Ende liest, weil die Autorin oder der Autor alles richtig gemacht hat. Und dann gibt es Bücher, die zusätzlich eine Leere hinterlassen – weil man sich von den Figuren und ihrem Schmerz, ihrem Leben verabschieden muss.

Der Roman »Das Wasser des Sees ist niemals süß« gehört zu diesen Büchern. Die italienische Schriftstellerin Giulia Caminito zeichnet darin das Leben der Icherzählerin Gaia nach, von der Kindheit bis zur Universität. Gaia lebt mit ihrer Familie im Norden von Rom, nahe dem Lago di Bracciano, in einer Sozialwohnung. Ihre sture Mutter wird wegen ihrer Haare im Ort nur »die Rote« genannt und hält die Familie zusammen; ihr Vater sitzt nach einem Arbeitsunfall im Rollstuhl; der ältere, anarchistische Bruder und die kleinen Zwillinge, alle versammelt in einer Wohnung in Anguillara Sabazia. »Ein kompaktes

Giulia Caminito: »Das Wasser des Sees ist niemals süß«. Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner. Wagenbach; 320 Seiten; 26 Euro. Erscheint am 18. August.

Gebäude, weder alt noch neu, es ähnelt einer Frau mittleren Alters, die keine Rüschen oder Perlen trägt, aber nicht gern vor die Tür geht, ohne sich mit Abdeckstift die Augenringe zu übermalen« – so beschreibt Gaia den Komplex. Immerhin gibt es den See in der Nähe.

Giulia Caminito kam 1988 in Rom zur Welt und wuchs selbst am Lago di Bracciano auf, sie studierte politische Philosophie und gilt in Italien als eine der interessantesten Stimmen der Gegenwart. In »Das Wasser des Sees ist niemals süß«, in Italien längst ein Bestseller, schreibt Caminito über Geldsorgen, erste Freundschaften und Liebschaften, Streitereien in der Familie, Verrat – ohne auf billige Dolce-Vita-Klischees zurückzugreifen. Caminitos Erzählstimme ist schonungslos, rau, kühl, aber niemals distanziert. Sie kulminiert in der Wut der Icherzählerin, die jeden Tag mit dem Regionalzug zur Schule der Reichen reist, nachts lernt – und eines Tages einem Jungen im Sportunterricht mit dem Tennisschläger die Kniescheibe zertrümmert, als er ihr dumm kommt. »Meine Wut ist roh, ist lebendig, hat

Autorin Caminito am Lago di Bracciano

Sie will immerzu ausbrechen und kann doch nicht, egal wie sehr sie sich anstrengt.

ein Gesicht, Haare und Hände, sie trägt an den Knien abgewetzte Jeans und einen an einer Naht aufgerissenen Lederrucksack, sie fällt durch Sinnlosigkeit auf, durch Kleidung in nicht zueinanderpassenden Farben«, schreibt Caminito. Diese Wut ist eine Konstante in Gaias Welt, die gefangen ist in diesem Zorn auf die Welt, auf ihre Familie, aber auch auf sich selbst – weil sie immerzu ausbrechen will und doch nicht kann, egal wie sehr sie sich anstrengt, wie viele gute Noten sie schreibt.

In welcher Zeit das Buch spielt, erkennt man schon an den welthistorischen Ereignissen, die Erwähnung finden. Da ist der G-8-Gipfel in Genua, den Gaia am Radio verfolgt, weil ihr Bruder dort demonstriert; da sind die Twin Tower in New York, die einstürzen, wenige Tage nachdem Gaia ihren ersten Verrat erlebt hat. Und dann ist da die für die Nullerjahre typische soziale Lage in Italien: Gaias Vater stürzt von einem Baugerüst und wird nicht ordentlich behandelt, weil er ohne Papiere arbeitete – er kehrt querschnittsgelähmt nach Hause zurück. Ihr Bruder will nicht mehr wählen und sagt Sätze wie: »Es gibt keine Linke mehr.« Gaias Familie tauscht ihre Sozialwohnung in der Stadt mit einer anderen Familie. Man muss sich zu helfen wissen, wenn der Staat ausfällt. Hinter allem steht die Erkenntnis, dass der Glaube, man müsste nur studieren und die Welt sähe schon rosig aus, ein Märchen ist.

Aktuelle Themen in einer Zeit, in der Italien sich wieder mal in einer Regierungskrise befindet und eine rechtsextreme Partei bei den Wahlen im September womöglich die meisten Stimmen bekommt. Eine Zeit, in der fünf Millionen Menschen in Armut leben, die Jugendarbeitslosigkeit bei 20 Prozent liegt und die Jungen in der Hoffnung auf ein besseres Leben das Land verlassen.

Was bleibt? Im Roman ist es der See, der als heimliche Hauptfigur immer wieder auftaucht. Dort trifft sich Gaia mit Freundinnen, sie lernt am Ufer, springt ins Wasser, taucht ab, hält die Luft an. Dort verbergen sich alle Legenden, alle Wünsche, alle Träume, alles Unausgesprochene. Als sie etwas im Wasser schimmern sieht, erzählt ihr ein Junge, es handle sich um eine versunkene Krippe, mit Christkind, Ochs und Esel. Einige sagen, der See schmecke nach Süßwasser. Andere finden, er schmecke nach Benzin. Dieses Buch, es wird niemanden loslassen – wie der See in Bracciano.

Enrico Ippolito